Bezugspreis: Für Dresden vierteljährlich: 2 Mark 50 Pf., bei den Kaiserlich deutschen Postanstalten vierteljährlich 3 Mark; außerhalb des Deutschen Reichs Post- und Stempelzuschlag. Einzelne Nummern: 10 Pf.

Erscheinen: Täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage abends. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

Dresdner Journal.

Ankündigungsgebühren: Für den Raum einer gespaltenen Zeile kleiner Schrift 20 Pf. Unter „Eingesandt" die Zeile 60 Pf. Bei Tabellen- und Ziffernsatz entsprechender Aufschlag.

Herausgeber: Königliche Expedition des Dresdner Journals Dresden, Zwingerstr. 20. Fernspr.-Anschluß: Nr. 1295.

№ 106. Montag, den 10. Mai, abends. **1897.**

Amtlicher Teil.

Bekanntmachung,

die Auszahlung der am 1. Juni 1897 fälligen Zinsen der Staatsschuld betr.

Die am 1. Juni 1897 fälligen Zinsen der 3½ % Partialobligationen der vormaligen Leipzig-Dresdner Eisenbahn-Compagnie von 1839/41 werden

vom 15. dieses Monats an

gegen Rückgabe der zahlbaren Zinsscheine ausgezahlt.

Die Auszahlung geschieht bei der Staatsschuldenkasse in Dresden und der Lotterie-Darlehnskasse, in Leipzig, sowie bei den Bezirkssteuereinnahmen in Pirna, Großenhain, Dippoldiswalde, Rochlitz Borna, Oschatz, Glauchau, Schwarzenberg, Flöha, Auerbach, Marienberg, Oelsnitz und Kamenz, bei den Hauptzollämtern in Schandau und Eibenstock, bei den Hauptsteuerämtern in Meißen, Freiberg und Grimma, bei der Sächsischen Bank zu Dresden und deren Filialen, bei Herrn Eduard Bauermeister in Zwickau, bei Herrn G. E. Heydemann in Bautzen und Löbau, bei der Vogtländischen Bank in Plauen i. V., bei der Döbelner Bank in Döbeln und deren Filialen, bei Herren Sarfert u. Co. in Werdau, bei der Vereinsbank zu Frankenberg, bei der Neustädter Bank in Neustadt i. S. und bei der Dresdner Bank in Berlin.

Dresden, den 7. Mai 1897.

Der Landtagsausschuß zu Verwaltung der Staatsschulden.
Dr. **Mehnert.**

Ernennungen, Versetzungen ꝛc. im öffentlichen Dienste.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums der Finanzen. Bei der Postverwaltung ist ernannt worden: Mönch, Gemeindevorstand, als Postagent in Wald-Oppeldorf.

Im Geschäftsbereiche des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts. Zu besetzen: 2 Hilfslehrerstellen an der katholischen Bürgerschule zu Leipzig. Einkommen jährlich 1200 M. Gehalt incl. Wohnungsentschädigung. Lehrer und Lehrerinnen, welche die Wahlfähigkeitsprüfung abgelegt haben, erhalten 1350 M. Gehalt incl. Wohnungsentschädigung. Gesuche sind bis zum 20. Mai bei dem Apostolischen Vikariat in Dresden einzureichen.

Nichtamtlicher Teil.

Zur parlamentarischen Lage in Österreich

wird uns aus **Wien** geschrieben:

Im österreichischen Abgeordnetenhause haben sich in den letzten Tagen Szenen abgespielt, wie sie in den Annalen des österreichischen Parlamentarismus noch niemals zu verzeichnen gewesen sind. Man hat durch die Macht der Stimmmittel die Minister und den Parlamentspräsidenten während der Dauer von Viertelstunden am Sprechen gehindert; geballte Fäuste wurden gegen die Ministerbank erhoben; eine Phalanx von Volksvertretern — nebenbei bemerkt, von Angehörigen der jungtschechischen, vormals erbittert oppositionellen Partei — wurde vor den Ministerstühlen gebildet, um die augenblicklich zu gewärtigenden thätlichen Angriffe gegen die Kabinettsmitglieder abzuwehren; in den Gruppen der Deputierten kam es zu Zusammenstößen, bei welchen auch die Ellbogen gebraucht wurden und die Worte, die man sich gegenseitig zurief, waren so beschaffen, daß einzelne der an diesen Vorgefechten Beteiligten eine ritterliche Austragung ihrer Konflikte für notwendig befanden.

Diese traurigen Vorfälle wurden hervorgerufen durch das Bestreben zahlreicher deutscher Abgeordneten, die Verstimmung über den jüngsten Schritt der Regierung in der Sprachenverordnungsfrage zu thunlichst drastischem Ausdrucke zu bringen und zugleich einen Obstruktionsversuch zu veranstalten. Man mag über diese Beweggründe wie immer denken, die Ausschreitungen der letzten Tage müssen in jedem Falle tief beklagt werden. Sie schädigen nicht nur das Ansehen des Parlamentarismus aufs tiefste, sondern sie geben auch sowohl den Gegnern der parlamentarischen Institution, wie den Widersachern des Deutschtums nur neues Material zu Beschuldigungen und Angriffen. Besonders bedauerlich ist der Umstand, daß man auf deutscher Seite bei der Inszenierung der peinlichen Auftritte unbeabsichtigt unter die Leitung von Elementen geraten ist, welche am allerwenigsten zu einer wenn auch nur vorübergehenden führenden Rolle im Parlament oder zur Mitwirkung bei den Aktionen ernster, patriotischer Männer berufen sind.

In sachlicher Hinsicht ist es nicht leicht, ein Urteil über die gegnerischen Auffassungen in der schwebenden Frage auszusprechen. Die deutschen Volksvertreter, welche den Kampf gegen die Regierung mit so großer Heftigkeit aufgenommen haben, folgen der Erwägung, daß die Verordnungen des Ministeriums gleichbedeutend seien mit einer schweren Schädigung der deutschen National-Interessen in Böhmen und mittelbar auch der gleichartigen Interessen in anderen Ländern, da der von der Regierung gewählte Weg zur Regelung der Sprachenfrage auch in anderen gemischtsprachigen Gebieten eingeschlagen werden dürfte, wenn die Regierung nicht gehindert wird, ihn zu beschreiten. Diese Anschauung beruht auf dem Gedanken, daß die Wahrung der deutschen Interessen in den betr. Gebieten auf der Fortdauer einer bevorzugten Stellung der deutschen Sprache, auf der Ausschließung der nichtdeutschen Amtssprache in den vorwiegend von Deutschen bewohnten Bezirken beruhe. Nach der Meinung unbefangener Kenner der Verhältnisse ist dieses Prinzip aber nicht unanfechtbar und sind die Folgen einer Beseitigung der bisher geltenden Grundsätze ganz und gar davon abhängig, wie die Neuordnung durchgeführt wird, d. h. von der Schaffung von Vorkehrungen gegen Tschechisierungs- und Slovenisierungsversuche zum Nachteile des Deutschtums. Eine Reform, welche lediglich die Deutschen in den gemischtsprachigen Distrikten zur allmählichen Aneignung der zweiten Landessprache nötigt, ist nach der Ansicht unparteiischer Beobachter entschieden noch kein verhängnisvoller Eingriff in die Rechte und die Entwickelung der deutschen Bevölkerung. Man führt für diese Behauptung u. a. auch den Umstand an, daß gerade die Deutschen Böhmens seit Jahrzehnten ohne irgend welchen auf sie geübten Druck vielfach bestrebt gewesen sind, sich mit der zweiten Landessprache vertraut zu machen und daß sie dies — ebenso wie beispielsweise ihre Stammesgenossen in den nahe der französischen Sprachgrenze gelegenen schweizerischen Gebieten — einzig und allein deshalb gethan haben, weil ihnen die Kenntnis des anderen Idioms im öffentlichen und geschäftlichen Leben mannigfache Erleichterung und Förderung bringt.

Forscht man nun nach den Gründen, aus welchen die Deutschen in einen derartig schroffen und selbst mit den gewagtesten Mitteln geführten Kampf mit der Regierung sich eingelassen haben, so hat man sich, um zu einer teilweisen Erklärung zu gelangen, zu vergegenwärtigen, daß die deutsch-freiheitlichen Elemente heute ihre erbitterten Gegner an der Seite einer Regierung erblicken, welche erklärt hatte, allen staatserhaltenden, patriotischen Parteien den Weg zur Mitwirkung bei den Regierungsgeschäften offen lassen zu wollen. Sie erblicken an der Seite des Kabinets die Jungtschechen, die seit Jahren einen Vernichtungskrieg gegen das Deutschtum in Böhmen predigen und die schon jetzt erklären, daß die Sprachenverordnungen nur als Einleitung weiterer Konzessionen zu Gunsten der Tschechen zu betrachten seien. Angesichts dieser Sachlage ist es wenigstens nicht unbegreiflich, daß die Deutschen die Besorgnis hegen, die Änderungen in den Beziehungen zwischen der Regierung und den Jungtschechen, der Umschwung in der gesamten Parteigruppierung könne allmählich zu einer für das Deutschtum in Böhmen überaus ernsten Gestaltung der Dinge führen und die Tschechen zu verschärfter Fortsetzung ihrer gewaltsamen Tschechisierungspolitik ermutigen. Diese Befürchtung bildet eine gewisse Erklärung für die Einbringung der Minister-Anklagen und die sonstigen erregten Zwischenfälle der letzten Tage. Ihre nächste Aufgabe wird die Regierung jedenfalls nun darin erblicken, die Befürchtungen der Deutschen zu entkräften und so die Möglichkeit anzubahnen, daß die Polemik auf das sachliche Gebiet zurückgeführt werde.

Der Herzog von Aumale.

(Köln. Ztg.) Mit dem Herzog von Aumale verschwindet eine jener aristokratischen Figuren, die den Franzosen ganz besonders sympathisch sind, weil sie die Klinge des Degens und des Wortes führen, Großthaten vollziehen und sie mit tönenden Redensarten begleiten. Freilich, das Maß seiner Großthaten ist beschränkt; die Machthaber der Februarrevolution von 1848 sandten ihn und seine Familie in die Verbannung; unter dem Kaiserreich gab es selbstverständlich für einen Orleans in der Armee keine Stelle. Sein Gesuch von 1870, gegen Deutschland zu kämpfen ward nicht beantwortet, und die dritte Republik, nachdem sie ihn zum Präsidenten des Bazaine-Prozesses gemacht, strich ihn 1883 aus der Rangliste und untersagte ihm 1886 wiederum den Aufenthalt in Frankreich. Was aus ihm geworden wäre, wenn 1848 die Politik seine Bahn nicht gekreuzt hätte, läßt sich also hauptsächlich nur an dem ermessen, was er bis zu seinem 26. Lebensjahre geleistet; und das allerdings bildet eines der schönsten Kapitel aus der Geschichte der Eroberung Algeriens. Das Kapitel enthält den tollkühnen Handstreich auf die sogenannte Smala Abdel Kaders, auf dessen Lager, wo sich dessen Familie, Minister, Krieger und Zeltgänger, im ganzen 20000 Köpfe, befanden; mit nur 600 Reitern fuhr der junge 23jährige Herzog darauf los, setzte es in Verwirrung und lieferte es den Jägern des Hauptmanns Morris aus. Seine erste kriegerische Periode schloß mit der Übergabe Abdel Kaders, den er so eingeengt hatte, daß ihm kein anderer Ausweg blieb. Er wandte sich daher an den Herzog, den er schon vorher in einem Briefe den „herrlichsten Chef der französischen Armee" und den „Sohn des Sultans der Sultane von Rum" genannt, kam im Dezember 1847 bei dessen Vorposten an und bot ihm am nächsten Tage, dem arabischen Brauche gemäß, als Zeichen seiner unbedingten Ergebung ein stolzes Roß an. Im nächsten Februar erfolgte die Februar-Revolution, eine Fregatte überbrachte ihm die Nachricht von der Verbannung seiner Familie und der Ernennung des Generals Cavaignac zum Gouverneur von Algerien. Geboren 1822 als der vierte Sohn des Bürgerkönigs Ludwig Philipp und der Königin Marie Amelie, trat er frühzeitig ins Kolleg Henri IV, wurde, 17 Jahre alt, Unteroffizier und bald darauf Lieutenant und Hauptmann. Als Hauptmann geleitete ihn sein ältester Bruder, der Herzog von Orleans, sich zu, als er 1840 nach Algerien zog. Tollkühn suchte er hier die Gefahr auf, und als er dort ein Regiment erhalten, schrieb er an den Generalgouverneur von Algerien einen Brief, der die Worte enthielt: „Ich bin jung und stark, ich habe meine Sporen zu verdienen. Ich bitte nur um eines, das Regiment des Herzogs von Aumale nicht zu vergessen, wenn es gilt, Pässe zu erhalten und auszutreten." Die Zahl der Angriffe, an denen er sich beteiligte, entzieht sich der Berechnung; er hebt einmal hervor, daß er als Hauptmann 14 mal daran teilnahm, ohne einmal dafür ausgezeichnet worden zu sein. Schmerzlich war es ihm daher, 1848 aus der ihm ans Herz gewachsenen Laufbahn scheiden zu müssen. „Ich hoffte", so schrieb er in seinem Abschiedsbrief an den Kriegsminister, „die Gefahren der Armee noch teilen zu können. Diese Ehre ist mir versagt, aber von meiner Verbannung aus gehören alle meine Wünsche der Ehre und dem Wohle Frankreichs." Die Verbannung verbrachte er hauptsächlich zu Twickenham an der Themse, beschäftigt mit seinem Hauptwerke, der Geschichte der Prinzen von Condé. Der letzte Condé, sein Oheim und Pate, hatte ihm das große Vermögen vermacht, das schon lange den Augentrost der Verwandten des Herzogs bildet. Die Zeitgeschichte verfolgte er dabei mit dem Auge des Adlers, der im sträge nach den Wolken schaut. Einmal, im Jahre 1861, gestattete er sich einen Ausfall gegen den Prinzen Napoleon, der im Senate die Familie Bourbon angegriffen hatte. Er schrieb eine Flugschrift: „Brief an den Prinzen Napoleon über die Geschichte Frankreichs", worin er ihm seine und seines Vaters Hieronymus Undankbarkeit gegen die Orleanisten vorhielt. „Unter den Dienern, die das Vorzimmer des Kaisers füllen, können Sie noch den erkennen, der Sie ins Kabinett des Königs einführte, als Sie dem König für seine Güte zu danken kamen." Und anläßlich der Nachsicht, die Ludwig Philipp gegen den Attentäter von Straßburg und Boulogne ausgeübt, fügte er hinzu: „Diese Orleans sind unverbesserlich; wenn es noch einmal zu thun wäre, würden sie ebenso gütig sein, als früher. Aber die Bonaparte halten Wort, wenn es sich darum handelt, zu erschießen." Wie schon oben bemerkt, stellte er sich nach Ausbruch des Kriegs, als die Kunde von den ersten Niederlagen bekannt geworden, dem Kriegsminister zur Verfügung. Später bewarb er sich um einen Sitz in der Nationalversammlung, und zwar mit einem Wahlmanifest, das er als Verbannter in einem Londoner Blatte veröffentlichen ließ. Die Frage nach Krieg und Frieden ließ er unbeantwortet, weil er an den Ereignissen kein Teil hatte, weil er zur Unthätigkeit verdammt worden war. Dafür aber sprach er sich mit vollem Bewußtsein in der Frage der Staatsform für die konstitutionelle Monarchie aus, weil sie sowohl dem Wunsche nach Ordnung wie den Freiheitsbedürfnissen der Demokratie am besten entspreche. Thatsächlich gelang es ihm, in die Nationalversammlung gewählt zu werden; und nachdem im Dezember 1871 der Verbannungsbeschluß widerrufen worden, trat er 1872 als Divisionsgeneral wieder in die Armee ein. Von hervorragender Wirkung war seine Rede in der Nationalversammlung über die Nationalflagge im Anschluß an die Armeeorganisation, die den zornigen Widerspruch der Legitimisten hervorrief. Er sagte: „Unter der geliebten Flagge, unter der alle Franzosen aller Schattierungen sich während des Krieges geschart, die alle Franzosen umgaben, als man ein Stück (rot) davon abriß, um daraus das Abzeichen des Bürgerkriegs zu machen, diese Flagge war lange die Fahne des Sieges, und bei unserm Unglück das Zeichen der Eintracht und der Einigkeit." Der Lärm, den diese Verherrlichung der Tricolore auf die Anhänger der weißen Fahne machte, war begreiflicherweise sehr groß. Sein Ansehen war unterdessen so gestiegen, daß ihm der Vorsitz des Kriegsgerichts über Bazaine übertragen ward. Um sich für sein richterliches Amt gebührend vorzubereiten, beabsichtigte er ein vorherigs genaues Studium der Metzer Schlachtfelder, aber obgleich er strengstes Inkognito zu bewahren versprach, schlug ihm die deutsche Regierung dies ab; und nicht mit Unrecht, denn dem Feinde einen Einblick in die eigenen Festungen zu gestatten, unter dem Vorwand, einen General, der vor den Deutschen die Waffen gestreckt, des Verrates zu zeihen, wurde doch der deutschen Bescheidenheit zu viel zu. Berühmt ist des Herzogs Wort an General Bazaine, als dieser behauptete, nach Sedan sei nichts übrig geblieben. „Monsieur", entgegnete der Herzog, „es blieb Frankreich übrig."

Während der Präsidentschaft Mac Mahons war Aumale von 1873 bis 1879 Befehlshaber des 7. Armeecorps zu Besançon und dann zeitweilig mit der sogenannten Armeeinspektion betraut, 1883 aber von dem Kriegsminister Thibaudin seiner Stelle enthoben und 1886 durch das neue Verbannungsgesetz, welches Mitglieder der Prätendentenfamilien aus dem öffentlichen Dienste ausschloß, überhaupt aus der Rangliste gestrichen. In seinem getränkten Stolze ließ er es sich nicht nehmen, dem Präsidenten Grevy einen bitterbösen Brief zu schreiben, der mit den Worten schloß, daß er als Dozen des Generalstabs, der im Krieg und Frieden die höchsten Ämter eines Soldaten bekleidet, sich gestatte, dem Präsidenten ins Gedächtnis zu rufen, daß die Militärchargen über seine Ansetzung erhoben seien. Die Antwort freilich war zwei Tage später seine eigene Verbannung. Glücklicherweise gehörte der Herzog nicht zu den rachsüchtigen Naturen; er vergalt die Verbannung mit einer großartigen Schenkung: er vermachte das Schloß Chantilly mit seinen sämtlichen Kunstschätzen dem Institut. Der Wert dieser Schenkung läßt sich kaum mit Geld ziffermäßig bemessen; sie umfaßt eine vollständige Sammlung aller auf die französische Kunst bezüglichen Schätze in all ihren Zweigen. Die Folge war, daß 1889 das Verbannungsdekret gegen ihn widerrufen ward, und seitdem hat er denn wieder sein liebes Frankreich bewohnt. Sein erster Besuch galt dem Präsidenten Carnot, sein zweiter der Akademie, deren Mitglied er seit 1871 gewesen. Unter seinen zahlreichen Schriften, die er zum Teil in der Revue des deux Mondes veröffentlichte, zeichnet sich als Hauptwerk die schon erwähnte Geschichte des Prinzen von Condé aus. „Ein guter Franzose ist mit ihm gestorben", so schreibt Jules Claretie, der ihn gut gekannt, „ein auserwählter Geist, ein gutes Herz."

Vom Kriegsschauplatze

liegen heute folgende Nachrichten vor:

Konstantinopel, 8. Mai. Eine Depesche des Blattes „Sabah" vom 7. d. Mts. meldet: Nachdem die Divisionen Hamdi und Memduh nach hartnäckigem Kampfe die Pharsala dominierenden Positionen besetzt hatten, nahm am nächsten

Kunst und Wissenschaft.

K. Hoftheater. — Altstadt. — Am 8. d. Mts.: „Lohengrin". Romantische Oper in drei Akten von Richard Wagner.

Frau Burrian-Jelinek sang vorgestern als dritte Gastrolle die Elsa und machte in dieser anspruchsvollen Aufgabe — der schwierigsten, die sie bei ihrem dreimaligen Auftreten zu lösen hatte, den relativ besten Eindruck. Zwar kam es auch hier nicht zu einem ganz gleichmäßigen Eindruck und zur vollen Beherrschung aller Höhepunkte, aber es traten wieder sehr sympathische Wirkungen hervor und zwar durch angenehmen Stimmklang, gute Bindung der Töne und warme Empfindung an denjenigen Stellen, welche einen mädchenhaft innigen und hingebenden Ausdruck verlangen. Das in der Mittellage besonders gesunde, nur in der Höhe schon etwas angestrengter klingende Organ hielt bis auf das Quintett (I. Akt), in dem es nicht durchgriff, auch gegenüber dem Wagnerschen Orchester stand. Überhaupt hatte der Ton vorgestern weit mehr Festigkeit und anderseits war die Neigung der Sängerin zum Zutiefsingen diesmal geringer als an den früheren Abenden. Schauspielerisch traf die Gastin fast überall das Rechte und ging in manchen Szenen wie in der ersten vor dem König, im Auftritt mit Ortrud und in der Münsterszene sogar etwas über das Korrekte hinaus. Alles in allem genommen, können wir nur wiederholen, daß die Hofbühne in Frau Burrian-Jelinek für lyrische Rollen mit geringen dramatischen Hebungen eine schätzbare Kraft gewinnen könnte.

Zwei andere Gäste in der „Lohengrin"-Vorstellung waren Hr. Gudehus und Frl. Anna Reinl vom Königl. Opernhause in Berlin. In letzterer lernte man eine mit guten äußeren Mitteln ausgestattete Künstlerin kennen, die über einen wohlgebildeten, im Klang schön gefärbten und in der Höhe besonders ausgiebigen Mezzosopran verfügt und die im Gesangsvortrag wie im Spiel dramatische Begabung, wenn auch noch nicht volle künstlerische Freiheit und Ruhe verriet. Hr. Gudehus war vorzüglich bei Stimme, desgleichen Hr. Perron, und Hr. Scheidemantel gab sich mit größter Kraft in der Münsterszene aus. Die ganze Aufführung verlief unter Hrn. Hagens Leitung sehr erfreulich. P.

K. Hoftheater. — Neustadt. — Am 8. Mai: „Hans Lange". Schauspiel in vier Akten von Paul Heyse.

Heyses frischestes und bestes Schauspiel erschien am vorgestrigen Abend wiederum von ungeschwächter Wirkungskraft. In der Rolle des Großknechts Henning, der im Prinzen Bugslaff einen unbequemen Nebenbuhler wittert, trat Hr. Trautsch vom Münchener Hoftheater zum dritten und letzten Mal als Gast auf. Die Gestalt des eifersüchtigen, trotzigen und bauernschlauen pommerschen Knechtes hat mehr Eigenart und naturwüchsige Komik, als die moderne Rolle, in der sich der Gast zuerst darstellte, und Hr. Trautsch konnte daher eine größere Fülle charakteristischer Züge entfalten und sich von Seiten zeigen, die seine Bühnengewandtheit und einen gewissen derben, tüchtigen und trockenen Humor zu seinem Recht kommen ließen. Die große Szene am Schluß des dritten Aktes, wo Henning scheinbar den jungen Herzog verrät, um, nachdem er Hans Lange und Dorthe genügend geängstigt hat, seine Verfolger auf falsche Fährte zu schicken, trug dem Darsteller des Henning nicht nur lauten Beifall, sondern auch einen Hervorruf ein. — Erfolgt demnach ein Engagement des Hrn. Trautsch für unsere Hofbühne, so wird der Künstler wenigstens eine und die andere Rolle haben, in der er mit Glück wirkt. Nichtsdestoweniger bleibt es bedauerlich, daß wir Hrn. Trautsch in keiner Rolle eines klassischen Schauspiels oder Lustspiels gesehen haben, die über Maß und Umfang seiner Fähigkeiten ein wirklich sicheres Urteil gestatten würde. Eine Wiedergabe des Junker Christoph von Bleichenwang in Shakespeares „Was ihr wollt" oder einer der Gestalten aus dem „Sommernachtstraum," hätten das Verdienst des Hrn. Trautsch jedenfalls in klareres Licht gesetzt, als selbst sein Henning. A. St.

Berichte aus den Königl. Sammlungen 1896.

(Fortsetzung.)

6. Das Grüne Gewölbe.

Durch Ankauf wurde der Sammlung nur ein Kunstwerk zugeführt, eine sehr gut modellierte Büste des Königs August III. von Polen in fein ziseliertem vorzüglichem Bronzeguß, etwa 15 cm hoch, auf grünem, mit metallenen Beigaben dekoriertem Marmorsockel, ein Kunstwerk, welches den König im Harnisch und Hermelin-Überwurf, mit dem goldenen Vließe und dem Stern des weißen Adlerordens geschmückt, insofern in ungewohnter Weise zur Darstellung bringt, als derselbe nicht in der ihm sonst eigenen langlockigen Perrücke (vergl. z. B. seine jugendliche Büste von F. Coudray im Albertinum), sondern in einer solchen erscheint, welche Stirn und Schläfe mit enganliegendem kleinen Lockenwerk umgiebt, während das hinten zusammengerafte Haar mit einem Bande umschlungen ist. Da wir König August III. in dieser Haartracht plastisch dargestellt nur auf einer einzigen seiner zahlreichen Medaillen, der Medaille auf die am 23. Dezember 1750 erfolgte Geburt des Prinzen und nachmaligen Kurfürsten und Königs Friedrich August (des Gerechten) antreffen, welche von dem Königl. Polnischen und Kurfürstlich Sächsischen Hofbildhauer und Medailleur Friedrich Wilhelm Du But herrührt, einem geschätzten Künstler, welcher lange Zeit in des Königs Diensten stand, mit demselben auch während des Krieges in Warschau weilte, später wiederholt in russischen Diensten thätig war und 1779 im Alter von 67 Jahren zu Danzig starb, so dürfte, bei auch sonst vorhandener Verwandtschaft in der Durchführung der gedachten hervorragenden Medaillen-Arbeit und der Büste, die Vermutung sich rechtfertigen, daß auch die Büste eine Arbeit des genannten Du But sei.

Durch Überweisung aus der Ethnographischen Sammlung gelangten drei alte kunstvoll gearbeitete Kämme aus Holz, welche schon vor 1819 zu den Beständen des Grünen Gewölbes gehört hatten, an dasselbe zurück, Stücke die zu den sogenannten Geduldsarbeiten gehören, da jeder der Kämme mehrere kleinere enthält, die aus dem großen sich herausziehen lassen. Es ist wahrscheinlich, daß diese Arbeiten ebenso wie drei im Grünen Gewölbe verwahrte, der Zeit von 1650 angehörende gedrehte Holzleiche, deren jeder in seiner Kuppe eine Menge (bis zu 100) immer kleiner werdende Becher enthält, aus Tirol stammen.

Nächstdem sind von einer Reihe aus dem Historischen Museum hierher gelangter Modelle und perspektivischer Ansichten zwei Holzmodelle des hiesigen Königl. Residenzschlosses, welche sich auseinander nehmen lassen und auch über die innere Einrichtung Aufschluß geben und zwar ein solches, welches das alte Markgrafen- dann Herzogsschloß, wie es vor dem Erweiterungsbau des Kurfürsten Moritz aussah, und ein zweites aus der Zeit des Kurfürsten Johann Georg II., als der Schloßturm seine dermalige Gestalt erhalten hatte, sodann ein in Holz ausgeführter sehr interessanter Reliefplan Dresdens links der Elbe aus dem 16. Jahrhundert, ein vom Zeugmeister Paul Buchner gefertigter Reliefplan der 1546 angelegten Befestigungen von Neustadt-Dresden, der jetzigen Altstadt, sowie der Befestigungen von Altdresden, der jetzigen Neustadt von 1632 und drei von Andreas Vogel 1623 in Öl gemalte perspektivische Ansichten des Schlosses und des Stallgebäudes, dann ein Modell des alten Schlosses Moritzburg bei Dresden, ein Reliefplan der Militär-Etablissements in Dresden-Albertstadt von Moritz Seifert,

SLUB
Wir führen Wissen.